GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Melancholie als Effekt heterosexueller Geschlechtersozialisation : Überlegungen im Anschluss an Judith Butler

Lange-Kirchheim, Astrid

2008

https://doi.org/10.25595/1863

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lange-Kirchheim, Astrid: *Melancholie als Effekt heterosexueller Geschlechtersozialisation : Überlegungen im Anschluss an Judith Butler*, in: Freiburger GeschlechterStudien, Jg. 14 (2008) Nr: 22, 75-96. DOI: https://doi.org/10.25595/1863.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Astrid Lange-Kirchheim

Melancholie als Effekt heterosexueller Geschlechtersozialisation
Überlegungen im Anschluss an Judith Butler

Die dem Dekonstruktivismus zuzurechnende Philosophin Judith Butler hat mit *Gender Trouble* (1990) eine Theorie darüber vorgelegt, wie als männlich und weiblich erscheinende Wesen kulturell hervorgebracht werden. Obwohl es ihr vorrangig darum geht, die Begriffe Subjekt und Identität zu dekonstruieren bzw. die dem Subjekt im Verhältnis zur politischen Macht eignende dezentrale Position aufzuweisen – der Untertitel ihres Buches heißt: *Feminism and the Subversion of Identity*, legt sie implizit eine Sozialisationstheorie vor; denn sie zeigt die Institutionen und Mechanismen auf, die das Gewordensein des/ der Einzelnen, besonders im Hinblick auf ihr/ sein Geschlecht, bedingen. Außerdem hat sie die der Freud'schen Psychoanalyse eingeschriebene Entwicklungspsychologie, besonders was den Ödipuskomplex und die bisexuellen ‚Anlagen' betrifft, kritisch untersucht und die Folgen einer hier zu konstatierenden missglückten Geschlechtersozialisation mit dem Freud'schen Konzept der Melancholie zu fassen versucht. Insofern lässt sich ihre Bestimmung der Geschlechterordnung zugleich – rekonstruktiv und keineswegs präskriptiv – als Sozialisationsmodell fassen. Ich werde im Folgenden das Butler'sche Geschlechterkonzept sowie ihren Nachweis der melancholischen Identifizierung vorstellen. Da hiermit aber der Blick auf die geschlechtliche Entwicklung des einzelnen Individuums beschränkt bleibt, werde ich abschließend die Interaktion zwischen den Erwachsenen und dem Kind thematisieren und nach der Rolle des Unbewussten, vor allem der Rolle des Unbewussten der Eltern, für die Sozialisation fragen. Dabei greife ich auf Jean Laplanches Konzept einer „Allgemeinen Verführungstheorie" (1988) zurück.

1 Geschlechtsidentität und Geschlechterdichotomie

Im feministischen und besonders im poststrukturalistischen Denken sind die Begriffe der Geschlechtsidentität und der Zweigeschlechtlichkeit sowie deren Problematisierung zentral. Gemäß der Logik wird Identität über Ausschließungen hergestellt (vgl. u.a. Menke 1995). Männliche Geschlechtsidentität konstituiert sich über den Ausschluss des Weiblichen. So hat schon Otto Weininger um 1900 den Mann als das Etwas, die Frau als das Nichts bestimmt – Gegensätze, denen sich die von *forma* vs. *materia*, *kosmos* vs. *chaos*, Leben vs. Tod anschließen lassen. Insofern kann, wie Elisabeth Bronfen zeigt, behauptet werden, dass die gesamte männliche kulturelle Ordnung über dem Körper der Frau errichtet ist, „over her dead body" (Bronfen 1992).

Das Weibliche stabilisiert als Grenze und Gegensatz das Männliche. Insofern ist Identität tangiert vom Ausgeschlossenen, ja ist in dieses verwickelt. Psychologisch kann man von Projektionsvorgängen sprechen: Das aus der männlichen Selbstdefinition Ausgeschlossene wird auf die Frau projiziert, ist damit ein fremd gemachtes Eigenes. Insofern ergibt sich die Vorstellung, der Wunsch, ja die Forderung nach einer Wiederaneignung des Fremdgemachten. Dies würde der Stärkung der Integrationsfähigkeit dienen, da es sich bei den Projektionsvorgängen um unbewusste Abwehrvorgänge handelt. Denn mit der rigiden Abgrenzung vom Gegengeschlecht werden nicht nur die verworfenen weiblichen Wesen geschaffen, sondern es geschieht auch eine Selbstverstümmelung des Mannes: Die Angstgestalten, wie z.B. die *femme fatale,* enthalten eine utopische Potentialität und werden damit zu Sehnsuchtsgestalten. Insofern lässt sich beobachten, dass der Zwang, männliche Geschlechtsidentität durch die Errichtung des *Containers* Frau zu stabilisieren, bereits um 1900 nicht mehr ungebrochen herrscht (vgl. Rohde-Dachser 1991, 109 ff). Werden die durch die Identitätslogik zugefügten Verluste bei Bronfen mit ihrem Konzept der „schönen Leiche" vor allem auf weiblicher Seite wahrgenommen, erfordert die im Butler'schen Bildrepertoire zentrale Figur des Transvestiten bereits dezidiert den doppelten Blick für die im Prozess der Geschlechtersozialisation erlittenen Verluste: Das Männliche bzw. das Weibliche werden als gebotene bzw. verbotene, d.h. unter Zwang aufgegebene Identifizierungen sichtbar.

2 Geschlechtersozialisation im Zeichen von Zwang und Melancholie: Judith Butler[1]

Die sozialisatorisch erzwungenen, nicht reflektierten, nicht betrauerbaren Verluste verdanken sich laut Butler der rigiden Beachtung von einander ausschließenden Geschlechtsidentitäten, welche ihrerseits im Dienste der Erhaltung von Herrschaft stehen. Es ist vielfach aufgewiesen worden, dass Polarisierung mit Asymmetrie und Hierarchisierung einhergeht (Klinger 1995, 40 ff). Insofern ist das System der Heterosexualität eine Diskurs- und Machtformation, welche im Begriff der „heterosexuellen Matrix" dichotomisch die Einheit/ Kongruenz von

anatomischem Geschlecht (*sex*), sozialem Geschlecht (*gender*) und Begehren (auf das Gegengeschlecht gerichtete Objektwahl) organisiert und aufrechterhält.

> Die Instituierung einer naturalisierten Zwangsheterosexualität erfordert und reguliert die Geschlechtsidentität *(gender)* als binäre Beziehung, in der sich der männliche Term vom weiblichen unterscheidet. Diese Differenzierung vollendet sich durch die Praktiken des heterosexuellen Begehrens. Der Akt, die beiden entgegengesetzten Momente zu differenzieren, führt dazu, daß sich jeder der Terme festigt bzw. jeweils eine innere Kohärenz von anatomischem Geschlecht *(sex)*, Geschlechtsidentität *(gender)* und Begehren [*desire,* A.L.-K.] gewinnt. (Butler 1991, 46)

Butler bestreitet die Basisannahme, die Zweigeschlechtlichkeit sei ein präkulturelles, ‚natürliches' Phänomen. Ihre genealogische Kritik in der Nachfolge Foucaults will diese als historisches Ereignis nachweisen, so dass auch die Geschlechterdifferenz zu einer historischen und kulturellen Variablen wird, eine Auflösung der gesellschaftlichen Polarisierung und Hierarchisierung damit denkbar. Schlagwortartig zusammengefasst geht es Butler um die Entnaturalisierung normativer, substantialisierter Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit, sodann um die Entkoppelung der Kategorien von *sex*, *gender* und *desire* (Begehren); d.h. ein anatomisch männliches Individuum muss nicht notwendig ein männliches soziales Geschlecht entwickeln und nicht notwendig ein heterosexuelles, also auf das Gegengeschlecht gerichtetes Begehren ausbilden. Schließlich geht es Butler „um die Destabilisierung des Binarismus von Hetero- und Homosexualität sowie um die Anerkennung bzw. Durchsetzung eines sexuellen und eines Geschlechterpluralismus" (Dannecker 2004, 122).

Der Zwang der heterosexuellen Matrix erfasst uns spätestens mit der Geschlechtszuweisung bei der Geburt, heute auch schon pränatal, d.h. es gibt kein Ich ohne die ‚Annahme' eines Geschlechts und diese ist „von Anfang an unfrei" (Butler 1997, 36). Die Situation der Geburt mit der obligaten Frage, „Ist es ein Junge/ ist es ein Mädchen", dient Butler immer wieder zur Veranschaulichung ihrer Kategorien, und insofern kann ihre Geschlechterkonstruktion zugleich als Sozialisationstheorie verstanden werden. Der Satz, „es ist ein Mädchen", ist weniger eine sprachliche Feststellung als ein performativer Akt: Er bringt das Mädchen als Mädchen hervor. Es handelt sich um eine diskursive, soziale Tatsachen setzende Hervorbringung, wird doch das Neugeborene als Mädchen in die Geburtsregister eingetragen mit allen Folgen dieses Aktenkundig-Werdens. Die ritualisierte Feststellung, „es ist ein Mädchen", zielt in Richtung Normierung, ist transitiv und präskriptiv, d.h. eine „Anweisung", ein weibliches Geschlecht zu sein (Butler 1997, 317 f). Butler nimmt an, dass durch solche diskursiven Feststellungen der Körper mit (Geschlechts-)Zeichen versehen wird, denen dann Akte der Verkörperungen, z.B. mittels Kleidung, Gestik, Körperpraxen, folgen. Diese Akte „richten sich nach den kulturellen Imperativen, also im Falle des Mädchens nach dem Imperativ: ‚Sei (oder werde) ein Mädchen'" (Bublitz 2002, 26). Ich zitiere: „Geschlechtsnormen wirken, indem sie die Verkörperung bestimmter Ideale von Weiblichkeit und Männlichkeit verlangen, die fast immer

mit der Idealisierung der heterosexuellen Bindung in Zusammenhang stehen" (Butler 1997, 318). Daher nimmt die anfängliche performative Feststellung, „es ist ein Mädchen", gewissermaßen die spätere Sanktionierung: „Ich erkläre euch zu Mann und Frau" (ebd.), vorweg. Diese normierenden heterosexuellen Zwänge erhellt Butler unübertrefflich mit dem Verweis auf eine *Comic strip*-Szene, in welcher der eben geborene Säugling mit dem Ausruf begrüßt wird: „Es ist eine Lesbe" (ebd.). Der Witz enthüllt die verquere/ *queere* Aneignung und Imitation der konventionell heterosexuellen performativen Äußerung. Das weist sowohl auf die Gewalt des heterosexualisierenden Gesetzes hin wie auf die Möglichkeit, ihm diese Macht zu nehmen. Der herangezogene Witz zeigt *in nuce* das Ziel von *queer politics* auf: die Ausschließungsprozesse des heterosexuellen Regimes sichtbar zu machen. Der Witz ist zugleich ein Beispiel für die Möglichkeit des durch die Diskursmacht unterworfenen Subjekts, dennoch Handlungsfähigkeit zu erlangen. Sie besteht in der Störung der Diskursivierung, z.B. durch Re-signifikation. Da die Macht der Normen auf zitierende Wiederholung angewiesen ist, ist sie labil und abhängig vom zitierenden Subjekt. Die Zitatförmigkeit und die inszenierte Performativität von Geschlecht ermöglichen daher streitbare Praktiken und politisches Handeln, wofür Butler selbst ein Beispiel ist (Bublitz 2002, 74).

Wenn also Geschlechtsidentität aus einer wiederholten Stilisierung des Körpers hervorgeht, einem

> Ensemble von Akten, die innerhalb eines äußerst rigiden regulierenden Rahmens wiederholt werden, dann mit der Zeit erstarren und so den Schein der Substanz bzw. eines natürlichen Schicksals des Seienden hervorbringen. (Butler 1991, 60)

wenn also Geschlecht „nicht länger ... eine ‚innere Wahrheit' der Anlagen und der Identität" ist, „sondern eine performativ inszenierte Bedeutung" (61), nicht länger etwas, das wir haben, sondern etwas, das wir alltäglich und in einem nicht-voluntaristischen Sinne tun, dann lassen sich hier Überlegungen zur Sozialisation anschließen. Als eines ihrer Ziele hätte zu gelten, die in die weibliche wie in die männliche Geschlechtsidentität eingegangene Melancholie zu überwinden. Hier greift Butler auf Freud zurück, den sie mit Hilfe seiner eigenen Kategorien kritisiert, denn sie arbeitet heraus, wie strikt er im Rahmen der Heterosexualität argumentiert. Im Hinblick auf die frühkindliche Sozialisation können Butlers Ausführungen über „Melancholisches Geschlecht/ Verweigerte Identifizierung" (2001) als Beitrag zum so genannten negativen Ödipuskomplex gelesen werden. Dieser bezeichnet die Beobachtung, dass die Kinder in der ödipalen Situation nicht nur – inzestuös – den gegengeschlechtlichen Elternteil begehren, also der Junge die Mutter, das Mädchen den Vater, sondern dass dieser positiven Variante die negative vorausgeht, nämlich die Liebe des Mädchens zur Mutter und die des Jungen zum Vater. Innerhalb der heterosexuell und phallozentrisch ausgerichteten Psychoanalyse Freuds gibt es zwei Tabus: erstens, dass das Mädchen sich aktiv begehrend der Mutter zuwendet, und dass zweitens, der Junge ein Begehrtwerden gegenüber dem Vater äußert. Denn das würde bedeuten, dass das Mädchen männlich wäre/ würde und der

Junge weiblich. Deshalb ist der negative Ödipuskomplex so konzipiert, dass das Mädchen das Begehren der Mutter zugunsten der Identifizierung mit ihr aufgibt und sich dadurch vor dem Schicksal der Vermännlichung rettet; dass der Junge den Wunsch überwindet, sich passiv-weiblich dem Vater hinzugeben, zugunsten der Identifizierung mit dem Vater, um die Position des aktiv Begehrenden und damit von Männlichkeit einzunehmen. Das Begehren des kleinen Mädchens bzw. des kleinen Jungen kann im Freud'schen Rahmen nicht als aktiv bzw. passiv homosexuell zugelassen werden. Da hilft auch das Konzept der Bisexualität nicht weiter, denn, so Butler: „Das kleine Mädchen oder der kleine Junge, die beide mit inzestuösen Absichten in das Ödipusdrama eintreten, sind immer schon Verboten unterworfen, die sie in verschiedene sexuelle Richtungen ‚ausrichten'" (Butler 1991, 102). Butler zeigt, dass es sich bei der Freud'schen Bisexualität – dem Zugleich von männlichen und weiblichen ‚Anlagen' – bereits um ein heterosexuell überformtes Konzept handelt: Es bezeichne die *„Koinzidenz zweier heterosexueller Begehren in einer einzigen Psyche"* (98, Hervorh. i.O.). Somit ist für Butler die Erkenntnis zentral, dass das Inzestverbot das Homosexualitätstabu bereits voraussetzt bzw. impliziert (102, 104).

Hinsichtlich der Melancholie bezieht sich Butler auf Freuds Überlegungen zur Identifizierung, welche einen produktiven Umgang – so scheint es – mit dem Verlust bzw. dem Verbot eines Objekts darstellt. Das geliebte/ begehrte Objekt, das nicht verloren gegeben werden kann, wird inkorporiert und im Ich wieder aufgerichtet, oder es verändert sich das Ich partiell nach dem Vorbild des Objekts, das nicht mehr mit dem Begehren besetzt werden kann. Mit den verschiedenen Formen der Verinnerlichung ist die Nicht-Anerkennung des Verlusts verbunden, das Objekt wird gleichsam magisch bewahrt, wenn auch nicht ohne beeinträchtigende Konsequenzen für das Ich. Die nicht gelingende Trauerarbeit führt zur depressiven Verstimmung, bei der man verschiedene Grade unterscheiden kann. In neueren Darstellungen – ich folge hier den Ausführungen von Ilka Quindeau (2005) – unterscheidet man innerhalb des Begriffs der Depression den melancholischen von einem im engeren Sinn depressiven Modus, um verschiedene Formen der unbewussten Verarbeitung von Verlusten zu beschreiben. In beiden Formen zeigt sich ein unterschiedlicher Umgang mit dem Verlust von Befriedigungsmöglichkeiten in Abhängigkeit von und Angewiesenheit auf den Anderen. Im Gegensatz zum psychiatrischen Begriff der Melancholie ist hier die schwerere Form der Beeinträchtigung des Trauerprozesses die Depression. Besteht die Verlusterfahrung vorrangig im Verlust der Befriedigungsmöglichkeiten durch den anderen, könne man, so Quindeau, von melancholischer Beeinträchtigung sprechen. Entscheidend sei, dass hier die Empfindung von Verlust bestehen bleibt, wenn er auch nicht genau benannt werden könne, sondern sich als ein dumpfes, undifferenziertes und zugleich umfassendes Gefühl äußere: D.h. der Verlust wird in der Form der Sehnsucht noch wahrgenommen. Demgegenüber beschreiben depressive PatientInnen häufig einen Zustand der Leere. Nimmt man an, dass im depressiven Modus Leere unbewusst inszeniert wird, dann ist auch kein Gefühl mehr spürbar. Somit geht es hier nicht mehr „um das Gefühl von Verlust, sondern um den Verlust des Gefühls selbst" (Quindeau 2005, 128). Das Ich kann sich sozusagen nicht dem Gefühl des Verlustes

stellen, deshalb wird der Verlust verleugnet und damit implizit behauptet, es gebe nichts, was verloren wäre. Damit ist die Depression eine radikale Abwehr von Verlust. Diese Verleugnung von Verlust ist zugleich eine Verleugnung von Abhängigkeit und Angewiesenheit auf den Anderen.

Der melancholische Modus kann zur Ich-Bildung und zur Bildung von Geschlechtsidentität beitragen. Butler sieht diese Situation gegeben, wenn die *Identifizierung* mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil die Forderung beantwortet, das gleichgeschlechtliche *Begehren* aufzugeben. „Das Mädchen wird Mädchen, indem es einem Verbot unterworfen wird, das ihr die Mutter als Objekt des Begehrens versperrt und dieses gesperrte (...) Objekt in einer melancholischen Identifizierung zu einem Teil des Ich macht" (Butler 2001, 128). Auf dem Wege der Identifizierung wird also sowohl das Verbot einer homosexuellen Bindung als auch das homosexuelle Begehren selbst konserviert, „zugleich wird der unbetrauerte Verlust inkorporiert" (Quindeau 2005, 136). Der Verlust ist umso weniger betrauerbar, als er durch die binäre Codierung erzwungen wird, also kaum durch eine aktuell liebevolle Mutter-Tochter-Beziehung aufgefangen werden kann. Da das Mädchen diesen Verlust am – weiblichen – Primärobjekt erfährt, ist es der Verlusterfahrung mit besonderer Härte ausgesetzt: Aufgrund der massiven Enttäuschung, von der Mutter abgewiesen zu werden, kann die geforderte Verwerfung des gleichgeschlechtlichen Begehrens die Verwerfung des weiblichen Körpers überhaupt nach sich ziehen. Dadurch wird auch das melancholische Begehren noch verleugnet, so dass eine heterosexuelle Frau z.B. von sich sagen kann, nie eine andere Frau geliebt und deshalb auch nie eine Frau verloren zu haben. In dieser Formel aber manifestiert sich, so Quindeau, die Depression, für die also Frauen in der gegebenen Geschlechterordnung eine größere Anfälligkeit besitzen. Zudem vollzieht sich der melancholische Prozess in der Beziehung zur Mutter in einer doppelten Negativität, denn als Frau bedeutet sie für das Mädchen nicht nur das tabuisierte homosexuelle Geschlecht, sondern auch das in der asymmetrischen Geschlechterordnung entwertete.

Als Entsprechung zur weiblichen melancholischen Identifikation mit der Mutter stellt Butler die Verwerfung der Identifizierung des Jungen mit der Mutter heraus. Auch diese erzwungene Zurückweisung von Weiblichkeit, in der psychoanalytischen Literatur als „dis-identifying from mother" bekannt (Greenson 1968, 136), wertet Butler als einen Verlust, für den die heterosexuelle Ordnung keine Trauer vorsieht. Sie zeigt damit, dass im Falle des Jungen die Geschlechtsidentität weniger von der Aneignung des eigenen, als vielmehr von der Verwerfung des Gegengeschlechts her konzipiert ist (Butler 2001, 129). Das heterosexuelle Begehren wird, so ließe sich nun verallgemeinern, sozialisatorisch sichergestellt, indem in der Entwicklung zur Geschlechtsidentität nur gleichgeschlechtliche Identifizierungen und gegengeschlechtliche Objektbesetzungen zugelassen werden. Da es keine kulturellen Konventionen gibt, die ein Bekenntnis zum Verlust homosexueller Liebe erlauben würden, werde eine Kultur heterosexueller Melancholie bzw. Depression erzeugt, „die an den übertriebenen Identifizierungen ablesbar" sei, so Butler, „mit denen sich banale heterosexuelle Männlichkeit und Weiblichkeit" wechselseitig bestätigten: „Der heterosexuelle Mann *wird* zu dem Mann (...), den er ‚niemals' liebte und um den

er ‚niemals' trauerte, die heterosexuelle Frau *wird* zu der Frau, die sie ‚niemals' liebte und um die sie ‚niemals' trauerte" (Butler 1997, 324). Dieses ‚Nie-und-Nimmer' stellt die Kehrseite der Idealisierung des heterosexuellen Paares dar.

Die unbetrauerbaren und unbewusst gemachten Verluste melden sich jedoch in Sehnsüchten, im Agieren, in der Darstellung von Geschlecht selbst. Da Geschlechtsidentität als *doing gender* gefasst ist, können Abweichungen von der Norm, wie z.B. Übertreibung, auf die verleugnete Trauer hinweisen. Butler nimmt psychoanalytische Abwehrstrukturen, wie Agieren, Überkompensation und Reaktionsbildung in Anspruch, um das Melancholische in der Performanz von Geschlecht sichtbar zu machen. Von hier aus kommt sie zu ihrer paradoxen Formulierung: „die ‚echteste' lesbische Melancholikerin [ist] die strikt heterosexuelle Frau und der ‚echteste' schwule Melancholiker der strikt heterosexuelle Mann" (323). Der Blick auf den Transvestiten bestätigt diesen Zusammenhang: In ihm sieht Butler die heterosexuelle Melancholie repräsentiert. Der Kleidertausch allegorisiert den Ausschluss bzw. die Verweigerung der gleichgeschlechtlichen Liebe und der gegengeschlechtlichen Identifizierung, und er allegorisiert die melancholischen Einverleibungsfantasien, welche die Geschlechtsidentität im Sinne von *gender* stabilisieren. Die Geschlechtszugehörigkeit kann somit selbst teilweise als ein Ausagieren von ungelöster Trauer verstanden werden, ebenso wie hinter der theatralischen Performanz des Transvestiten ein unbefriedigtes Verlangen spürbar wird.

Als eine der Möglichkeiten, das heterosexuelle Gefüge der Gesellschaft zu durchkreuzen, hat Judith Butler selbst die *Drag Show* herausgestellt, in welcher die ‚Drag Queen', eine als Frau auftretende Figur, die aber als Mann kenntlich ist, wiederum durch Übertreibung „die banalen imitierenden Darstellungen widerspiegelt, mit denen heterosexuell ideale Geschlechter performativ realisiert und naturalisiert werden" (Butler 1997, 317). Während wir auf diese Travestie mit Melancholie reagieren, erweckt die entsprechende komische Variante der Geschlechtertravestie, die mit Klamauk aufgeführte Fummelshow, Heiterkeit. Martin Dannecker hat als Grund für diese im Schwulenmilieu Begeisterung erzeugende Show die folgende latente Szene herausgearbeitet: Aus dem Blickwinkel der ödipalen Situation werde hier die Rivalität des prähomosexuellen Jungen mit der ödipalen Mutter dargestellt und zugleich ihre triumphierende Verleugnung. Anwesend sei „aber auch der szenisch immer abwesende Vater. Dieser, der von dem homosexuellen Begehren seines Sohnes nichts wissen und fühlen wollte, wird mit dem Fummel gleichsam geblendet" (Dannecker 2004, 124). In der Szenen-Travestie werde also, so Dannecker, die den Frauen zugeschriebene Anziehungskraft und das ausschließlich heterosexuelle Interesse der Männer für Frauen ins Lächerliche gezogen und zugleich die Macht des homosexuellen Begehrens vorgeführt. Diese Macht ist zwar illusorisch, aber insofern real, als „die Zahl der heterosexuellen Männer, die sich von einem Mann sexuell angesprochen fühlen, der eine Frau darstellt, inzwischen fast schon Legion" sei (120).

3 Geschlechtersozialisation im Zeichen von Verführung und Trauma: Jean Laplanche

Butler spricht im Hinblick auf die Herstellung der Geschlechtsidentität von Identifizierungs- bzw. Verwerfungsvorgängen. Wie lässt sich dieser Vorgang der Konstitution sexuierter Subjekte konkret fassen? Wie wird dem Imperativ: „Sei/ werde ein Mädchen!" sozialisationstheoretisch in der Aufzucht des Menschenkindes Folge geleistet? Hierzu kann man auf die „Allgemeine Verführungstheorie" (1988) von Laplanche zurückgreifen, der die ganz frühe Mutter-Kind-Interaktion als Ort dieser Sozialisierung herangezogen hat, um innerhalb der Psychoanalyse den Biologismus zu überwinden, der in der Annahme von Trieben oder den Entwicklungsphasen der Libido, kurz von hereditär Angelegtem besteht. Laplanche geht dabei von der zwischen 1895 und 1897 von Freud entwickelten, dann aber wieder aufgegebenen Verführungstheorie aus, die somit die ‚spezielle Verführungstheorie' wäre. Darin hatte Freud die Entstehung der Neurose durch ein infantiles Sexualtrauma erklärt, in dem das Kind reale sexuelle Annäherungen und Übergriffe durch einen Erwachsenen passiv erleidet. Er gab die Verführungstheorie auf, weil die Hinweise in der Rede seiner Patientinnen nicht ausreichten, ein äußeres Ereignis als Ursache der Traumatisierung anzunehmen. Aus dem Vater als realem Verführer wurde der fantasierte väterliche Verführer, der im Rahmen der Theorie von der infantilen Sexualität seinen Ort hat.

Was Laplanche vom Verführungskonzept beibehält und zur sozialisatorischen Grundtatsache erklärt, ist die „dissymmetrische Beziehung" (Bayer 2004, 75) zwischen dem Kind und dem Erwachsenen, in der sich das weitgehend hilflose und abhängige Wesen einer Erwachsenenwelt gegenübersieht,

> (...) die ihm von Anbeginn Botschaften schickt, die seinen Verständnishorizont und seine Auffassungsfähigkeit übersteigen. Das Kind wird von rätselhaften Botschaften affiziert, die es nach seinen Möglichkeiten übersetzen und assimilieren muss und die (...) notwendigerweise von unbewussten und sexuellen Bedeutungen durchdrungen sind. (ebd.)

Damit werde der Erwachsene grundsätzlich zum Verführer, da er seine Welt konflikthaften Begehrens in das Kind hineinträgt. Entscheidend ist also erstens das Traumakonzept, das besagt, „dass das Kind das, was ihm zustößt, nicht angemessen in seine psychisch-somatisch-affektive Organisation integrieren kann" (ebd.), und zweitens das in den Handlungen wirksame Unbewusste der Erwachsenen. Als Beispiel kann die Stillsituation gelten: Ausgangspunkt ist die Hilflosigkeit des Säuglings, seine Bedürfnisspannung selbst zu lindern. Erst die ‚fremde' Hilfeleistung des Erwachsenen ermöglicht die Erfahrung eines Befriedigungserlebnisses. Doch nicht allein auf Grund dieser dissymmetrischen Situation ist es dieser ‚Andere', der Priorität hat, sondern auch weil von ihm eine Botschaft ausgeht, die sich an das Ich, den Säugling, richtet. Unter diesem Aspekt wird nicht die Milch, sondern die Brust fokussiert als ein Organ, das nicht nur Nahrung spendet, sondern selbst auch erregbar ist. „In der Stillsi-

tuation vermischt sich daher das (Selbsterhaltungs-)Bedürfnis des Säuglings nach Nahrung mit dem bewussten und unbewussten sexuellen Begehren der Anderen, der Mutter" (Quindeau 2004, 175). „An der Frauenbrust treffen sich Liebe und Hunger", hatte bereits Freud formuliert (Freud 1900, 215). Von dieser Konzeption des primären Befriedigungserlebnisses her kann man ein genuin psychoanalytisches, nicht-biologisches Verständnis von Sexualität begründen (Quindeau 2004, 175). Denn die sexuelle Aktivität des Kindes, die Suche nach Lust und Befriedigung, ist zwar an das Nahrungsbedürfnis angelehnt, löst sich aber von dieser biologischen Funktion: auch ein Schmusetuch kann später zur Befriedigung führen. Der Wunsch oder das Begehren – bei Quindeau Ersatzbegriffe für den ‚Trieb' – entstehen im primären Befriedigungserlebnis (ebd.).

Um auf das ‚Rätselhafte' der Botschaft zurückzukommen: Die Stillsituation als Beispiel zeigt, dass die Botschaft nicht nur verbale, sondern auch mimische, gestische und andere Körper-Zeichen enthält, die „für sich selbst nicht durchsichtig sind, sondern kompromittiert durch die Beziehung des Erwachsenen zu seinem eigenen Unbewussten, durch die unbewussten sexuellen Fantasien, die durch seine Beziehung zum Kind mobilisiert werden" (Laplanche, zit. nach Quindeau 2004, 176). In gewisser Weise ist also auch er ein Verführ**t**er, d.h. es handelt sich um einen intersubjektiven Prozess, an dem beide beteiligt sind, jedoch nicht gleichermaßen. Die Macht, die Priorität liegt beim Erwachsenen, beim Anderen, von dessen Begehren, den unbewussten Fantasien, es sogar heißt, dass sie in ihn, den Säugling, ‚hineingeschoben' werden. „Das Wesentliche an dieser Theorie [Laplanches, A.L.-K.] ist die Intromission von etwas Anderem, Fremden in das Kind" (Quindeau 2004, 177). Damit wird der Anspruch auf Bearbeitung, Übersetzung gestellt, was zur Bildung der psychischen Struktur führt. Was als nicht assimilierbar in diesem Prozess der Bearbeitung des Fremden übrig bleibt, bildet das Unbewusste des Kindes. Es macht die Dynamik des Unbewussten aus, dass dieses Nicht-Assimilierte weiter auf Integration drängt, so dass es auf den verschiedenen Entwicklungsstufen gemäß den jeweils verfügbaren kognitiven, affektiven und sozialen Fähigkeiten des Kindes zu neuen Übersetzungsversuchen bzw. Umschriften kommt.

4 Geschlechtersozialisation unter dem Primat des Anderen: Symptomatiken

Entscheidend für eine Verknüpfung der Ansätze von Butler und Laplanche zu einer nicht-biologischen Theorie der Geschlechtersozialisation ist die bestimmte Sexuierung der Verführungsszene. Denn das Kind wird ja nicht mit allgemein erwachsener, sondern mit erwachsener weiblicher Sexualität konfrontiert, da unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen zumeist die Mutter die primäre Bezugsperson ist. Nicht nur das Stillen, sondern allgemein die von ihr ausgehenden Pflegehandlungen, z.B. beim Wickeln des Kindes, beim Baden, bei jeglichem Hautkontakt, transportieren und implantieren das unbewusste sexuelle Begehren der Mutter. Das hat schon Freud gesehen, aber in seinen Konsequenzen nicht weiter ausgearbeitet.

> Der Verkehr des Kindes mit seiner Pflegeperson ist für dasselbe eine unaufhörlich fließende Quelle sexueller Erregung und Befriedigung von erogenen Zonen aus, zumal da letztere – in der Regel doch die Mutter – das Kind selbst mit Gefühlen bedenkt, die aus ihrem Sexualleben stammen, es (...) ganz deutlich zum Ersatz für ein vollgültiges Sexualobjekt nimmt. Die Mutter würde wahrscheinlich erschrecken, wenn man ihr die Aufklärung gäbe, daß sie mit all ihren Zärtlichkeiten den Sexualtrieb ihres Kindes weckt und dessen spätere Intensität vorbereitet. (Freud 1905, 126)

Ob die Mutter will oder nicht, in „der Körperpflege wird sie zur ersten Verführerin des Kindes" (Freud 1940, 115). Nehmen wir Butlers Überlegungen hinzu, dann werden die Fantasien der Mutter in ihrer Codierung durch die heterosexuelle Matrix, ihr Begehren samt den Ausschlüssen und Verwerfungen durch die herrschende Ordnung, also auch die binäre kulturelle Logik, in der Verführungssituation in die im Entstehen begriffene kindliche Struktur implantiert. Dem Zwang zur Annahme eines Geschlechts bei Butler korrespondiert bei Laplanche die notwendige, als Trauma konzipierte, Konfrontation mit dem individuellen, historisch und kulturell codierten Begehren der Pflegeperson(en). In ihrer neuesten Veröffentlichung formuliert Quindeau dezidiert:

> Versteht man Verführung als grundlegende Sozialisationsstruktur, gewinnt man ein Konzept menschlicher Sexualität, die ihren Ursprung im Anderen hat. Diese kehrt die gegenwärtig in Entwicklungstheorien vorherrschende kind- und subjektzentrierte Auffassung um, nach welcher das Kind ‚Gestalter seiner Entwicklung' ist und betont dagegen den Primat des Anderen. (Quindeau 2008, 289)

Auf Grund dieser Dezentrierung lassen sich Butler und Laplanche verbinden, denn der „‚Primat des Anderen' umfasst ebenso Sprache, Kultur wie soziale Strukturen und Funktionen bis hin zu konkreten Menschen. Das Andere [ist] dabei als dem Subjekt vorgängig [gedacht]" (Quindeau 2008, 39 f).

Die Entwicklung der Geschlechtsidentität kann mit Hilfe der Verführungstheorie als Prozess nachträglicher Aneignung beschrieben werden, ein Prozess, der mit der Geburt einsetzt, aber davor schon eingeleitet wird, denn das Kind wird gewissermaßen in die Fantasien der Eltern hineingeboren. Ganz wie Butler sieht Laplanche Geschlecht *(gender)* als Zuschreibung, als Botschaft, die sich z.B. in der Namengebung manifestieren kann. Laplanche diskutiert männlich eindeutige Namen, wie Hermann, sodann zweideutige wie Andrea, René, Claude und steuert folgende Anekdote bei:

> Mit nicht geringer Verwunderung habe ich letzthin am Fernsehen einen gesehen, der sich rühmte, sein Kind Orphée getauft zu haben. „Aber", fügte diese entzückende Person hinzu, „es ist ein Mädchen und ich nenne es Orphée". Das muss man wohl als ein außergewöhnliches Symptom, wenn nicht gar eine Perversion der Eltern bezeichnen. (Laplanche 2004, 27)

Am Beispiel der Namensgebung wird der Prozess des Identifiziertwerdens durch jemanden verdeutlicht. Sie stellt eine Dezentrierung des Subjekts dar, vergleicht man sie mit dem Identifizierungsbegriff von Freud, der davon ausging, dass sich das Kind mit den Erwachsenen identifiziert.

Die Fokussierung des Traumas in dem sich aus der Psychoanalyse herausentwickelnden Forschungsgebiet der Psychotraumatologie hat inzwischen zahlreiche Mechanismen isoliert, mit denen die Wirksamkeit und die Tradierung des elterlichen Unbewussten hinsichtlich des Kindes beschrieben werden können. Solche Tradierungen bzw. transgenerationale Weitergaben konnten besonders eindringlich in der Erforschung des Holocaust bzw. sexueller Gewalterfahrungen in der Familie aufgezeigt werden (Fischer/ Riedesser 1998, 258 ff). Da die Eltern über das Trauma nicht sprechen könnten, entstehe z.B. ein „Pakt des Schweigens" zwischen den Generationen, in dem die Kinder sich in die Erlebniswelt der Erwachsenen einfühlen und unbewusst verschiedene Rollen übernehmen. Solche Rollenübernahmen sind also von den Eltern unbewusst erzwungen und können sich auf die Kinder traumatisch auswirken. Dies ist z.B. der Fall, wenn das Kind versucht, sich dem verstört und unzugänglich wirkenden Elternteil zu nähern, um diesen zu entlasten, in seinen empathischen Bemühungen aber von der in ihr Leid verkapselten Elternfigur abgewiesen wird. Das Kind muss hier nicht nur die Erfüllung seiner eigenen Bedürfnisse nach Schutz und Verständnis durch die Eltern entbehren – es wird in die Rolle von Vater oder Mutter gegenüber der jeweiligen Elternfigur gedrängt, sondern wird auch noch zurückgewiesen. Damit sind die Voraussetzungen für die Entstehung eines kumulativen Beziehungstraumas im Kind erfüllt.

Ist Geschlechtersozialisation mit dem Begriff des Traumas zu theoretisieren allzu sehr an deren Misslingen ausgerichtet? Allerdings lässt auch Butler die derzeit gegebene quasi ‚normale' Geschlechtersozialisation auf Grund der Heterosexualität in die Melancholie münden, welche bei Frauen sich zu ihrer gravierenderen Form, der Depression, steigern kann – und diese ist ein Krankheitsbild. Von diesem Symptom der Depression her ergibt sich eine Verknüpfung zur oben dargestellten Beschädigung des Kindes durch das erfahrene Leid der Erwachsenen, das diese für die Bedürfnisse des Kindes unzugänglich macht. Die Auswirkungen solcher fehlenden Empathie von Seiten der Mutter sind etwa in der psychoanalytischen Literatur mehrfach beschrieben und zuletzt unter den Begriff der „toten Mutter" gefasst worden. Diese depressive und somit innerlich abwesende Mutter wird ihre Kinder nur unzulänglich versorgen können. Insbesondere wird die Tochter, falls die mütterliche Depression mit den Identifizierungsvorgängen hinsichtlich des Geschlechts zusammenhängt, Deprivationserfahrungen ausgesetzt sein, d.h. keine tragfähige Bestätigung ihrer weiblichen Identität erhalten. Wenn Eine-Frau-geworden-zu-sein, laut Judith Butler, unter die depressive Formel gebracht werden kann, nie eine Frau geliebt und nie eine Frau verloren zu haben, dann eröffnet sich auch für das weibliche Kind nur die Perspektive, nicht geliebt zu werden. Stattdessen rückt es in die Rolle des vergeblich Tröstungen anbietenden und auf diesem Wege vielleicht doch noch Zuwendung erhoffenden kleinen Mädchens in Mutterfunktion ein. Hier haben wir die aus der ‚schönen Literatur' hinlänglich bekannten symbiotischen Mut-

ter-Tochter-Beziehungen vor uns, in denen beide ineinander verklammert sind in der Suche nach der Liebe und der Bestätigung ihres Geschlechts samt ihres geschlechtlichen Körpers durch die weibliche Andere. Ich denke hier z.B. an das Mutter-Tochter-Verhältnis in Elfriede Jelineks Roman *Die Klavierspielerin* (1983).

Auch wenn jede Kindheit eine Quelle latenter, potentieller Traumatisierungen ist, muss dennoch denkbar bleiben, dass die Konfrontation mit der rätselhaften Botschaft des elterlichen Begehrens nicht notwendig in eine pathologische Entwicklung führen muss (vgl. Bayer 2004, 77 f). Daher präferiert Ilka Quindeau in ihrer neuesten Auseinandersetzung mit Laplanche statt der Metapher des Fremdkörpers diejenige der Spur, welche die rätselhafte Botschaft in den Körper einschreibt und damit zu Umschriften antreibt bzw. für diese prinzipiell offen ist (Quindeau 2008, 35). Das differiert vom strengen Traumabegriff, für den die Einkapselung des Fremdkörpers konstitutiv ist.

Wir können also mit Laplanche annehmen, dass in die Ausgestaltung der körperlichen Nähe zur kleinen Tochter von Anbeginn an Geschlechterbilder und um Körperlichkeit zentrierte unbewusste Fantasien der Mutter eingehen, welche die Körperwahrnehmung und das Körpererleben der Tochter beeinflussen. Ich spreche so betont von der kleinen ‚Tochter' hinsichtlich der frühen Körperkontakte mit der Mutter, weil diese Körperkontakte in der psychoanalytischen Literatur, auch der von Wissenschaftlerinnen, zumeist nur unter dem Namen der Mutter-*Sohn*- oder – neutral – der Mutter-*Kind*-Beziehung thematisiert werden. Besonders deutlich wird das am Beispiel der Stillsituation. So kann zwar von einer „explizit sexuellen Beziehung zwischen Mutter und *Sohn*" gesprochen werden (Chodorow, zitiert bei Hoeltje 1996, 7), eine Mutter aber, die beim Stillen ihrer Tochter lustvoll reagierte und sexuelle Gefühle erlebte, wird nicht beschrieben, darf quasi nicht gedacht werden. Hier ist bis in die von Frauen vertretene Psychoanalyse als Wissenschaft das Homosexualitätstabu wirksam, das mit der heterosexuellen Matrix mit gesetzt ist.

Umgekehrt ist, wie am abendländischen Bildreservoir abzulesen, die Mutter-Sohn-Beziehung privilegiert und, wie die zahlreichen Darstellungen der Madonnen mit dem Jesus-Knaben zeigen, hoch idealisiert. Entsprechend ist die Übertretung des Inzestverbots weniger ein Sakrileg als die Verletzung des Homosexualitätstabus. Da die traditionelle Psychoanalyse die Frau als Mängelwesen definiert, kann nur das männliche Kind in der Rolle gedacht werden, für den phallischen Mangel der Mutter genügenden Ersatz zu schaffen. Deshalb idealisierte Freud – ganz wie das Christentum – das Mutter-Sohn-Paar, verkörperte es ihm doch eine am ehesten ambivalenzfreie Beziehung. Die sich hierin bezeugende Entwertung der Frau, die eine Tochter geboren hat, ‚nur ein Mädchen', steht am Grunde der desaströsen Mutter-Tochter-Beziehung, welche Elfriede Jelinek mit ihrer *Klavierspielerin* entworfen hat. Gegen das heterosexuelle Vorurteil, das zugleich ein phallisches ist, bäumt sich hier die Mutter in krasser Hyperbolik auf, wenn sie sagt, mit der Tochter Erika habe sie ein Genie geboren: „Erika ist ein Genie (...). Die Geburt des Jesusknaben war ein Dreck dagegen" (Jelinek 1986, 27). Hier wird die in unserer Kultur immer noch zu beklagende fehlende Anerkennung des Weiblichen greifbar. Diese Anerkennung

fordert Quindeau implizit, wenn sie ihr Konzept des Konstitutionsprozesses der Sexualität und der gesamten psychischen Struktur unter dem Vorrang des Anderen anticartesianisch wie folgt auf den Punkt bringt: „‚desideratus [‚desiderata', A.L.-K.] ergo sum' (weil ich begehrt wurde, bin ich)" (2008, 289).

Indessen fällt es nicht schwer, traumatisierende Effekte der heterosexuellen Geschlechterordnung auch an männlichen Beispielen aufzuzeigen. Vorschub leistet dazu schon allein die wissenschaftliche Nomenklatur. So sprach Freud vom *negativen* bzw. *umgekehrten* Ödipuskomplex, eine abgeleitete und abwertende Begriffsbildung, welche eine Psychoanalytikerin zu ersetzen versuchte mit dem Vorschlag: „homosexueller oder gleichgeschlechtlicher Komplex" bzw. „lesbischer Komplex", womit speziell die weibliche Seite benannt wäre.[2] Beides konnte sich nicht durchsetzen, wahrscheinlich weil beide Bezeichnungen zu sehr an das Tabu rühren. Die fehlende positive Benennung kommt einem Verschweigen gleich. So konnte noch 2003 eine Publikation die Beobachtung mitteilen, dass der negative Ödipuskomplex in der psychoanalytischen Literatur stark unterbewertet sei (Aigner 2001 und 2003). Insofern bestehe die Aufgabe, „Ödipuskomplex und männliche Entwicklung" unter dem Stichwort ‚Vatersehnsucht' zu untersuchen, und die „Vaterferne in Gesellschaft und Psychoanalyse als Spiegel patriarchaler Vaterdeprivation" herauszustellen (Aigner 2003, 141). ‚Vatersehnsucht' ist ein anderes Wort für die durch Judith Butler aufgewiesene melancholische Identifizierung, ‚Vaterferne', wiewohl beklagt, dient auch dazu, den Kontakt zwischen Vater und Sohn als Personen des gleichen Geschlechts zu unterbinden, geriete doch dadurch, gemäß der Logik der heterosexuellen Matrix, einer von beiden in die weibliche Position.

5 Geschlechtersozialisation unter dem Primat des Anderen: die Chance der Subversion

Als Beispiel einer Durchkreuzung der Anforderungen der ‚heterosexuellen Matrix' an die Männlichkeit möchte ich den Zeichner e.o. plauen vorstellen, der in seinen *Vater und Sohn*-Bildergeschichten – zwischen 1934 und 1937 – eine Subversion des traditionellen Vaterbildes veranstaltet, und das paradoxerweise mit dem Auftrag, „unpolitische Zeichnungen" (Laubach 2000, 23) zu liefern. e. o. plauen ist ein Pseudonym (Erich Ohser aus Plauen), das notwendig wurde, nachdem Ohser mit politischen Karikaturen, z.B. über Goebbels, missliebig geworden war und Berufsverbot erhalten hatte. Der hier vorgestellte Vater erfüllt zahlreiche mütterliche Funktionen wie Kochen, Backen, eine Geburtstagsparty ausrichten oder das Kind zu Bett bringen, wird aber auch in seiner strafenden Funktion aktiv, leider indem er dem Sohn den Hosenboden versohlt. Vor allem aber ist er in der Welt des kleinen Sohnes in zahlreichen Unternehmungen, auch gemeinsamen Streichen, präsent und vermag ihn z.B. gegenüber den gesellschaftlichen Autoritäten wie Lehrern und Polizisten wirksam zu schützen. Das Ideal der großen heroischen, mit Waffen als wehrhaft ausgewiesenen, männlichen Führerpersönlichkeit wird von dieser Vaterfigur gründlich zerstört.

Abb. 1: „Die vergessenen Rosinen“[3]

Das bereits als Dekorationsstück an die Wand gehängte Gewehr darf noch einmal seine Funktion erfüllen, indem mit seiner Hilfe Sohn und Vater die vergessenen Rosinen in den Napfkuchen hineinbefördern. e.o. plauens Vaterfigur verkörpert eine fürsorglich-anerkennende, kindzugewandte Väterlichkeit, die sich weder durch Nähe zu unmännlicher Mütterlichkeit noch durch tabuisierte Gleichgeschlechtlichkeit kompromittieren lässt.

Abb. 2

Hier[4] werden Vater und Sohn beide de-hierarchisierend nebeneinander und in Tuchfühlung auf die Schaukel gesetzt, beide schwingen gemeinsam und doch verschieden, d.h. voneinander getrennt und nicht-symbiotisch, beide mit geschlossenen Augen in einer je anderen Fantasie- und Befriedigungswelt verweilend, die durch die Pfeife auf der erwachsenen, den Teddybär auf der kindlichen Seite angedeutet ist: ein Gegensatz, der vielleicht als der von Leidenschaft/ Genitalität und Zärtlichkeit/ primärer Liebe bezeichnet werden könnte. Die frühe Mutter-Kind-Beziehung ist mit dem Begriff der Rêverie (Bion, vgl. Bell 2000, 464), dem träumend unbewussten Gewahrwerden der Befindlichkeit des Säuglings und der entsprechenden Beantwortung seiner Nöte durch die Mutter, bezeichnet worden. Der blaue Hintergrund und die weiße Scheibe des Mondes scheinen eine analoge träumerische Einfühlung, hier eines Vaters in den Sohn, anzuzeigen. Zentral ist schließlich die Geste der schützenden und steuernd-ausgleichenden, kräftig die Seile betätigenden Arme des Vaters, die ein Halten, ein Bewegen und gleichzeitig ein Umarmen sind, eine Geste, die sich in der bergenden Umarmung des Teddys durch den Sohn wiederholt: eine transgenerationale Weitergabe von Fürsorglichkeit. Wiewohl die phallische Nase des Teddys sich in der Pfeife wiederholt und die Haarbüschel des Sohnes als buschiger Bart des Vaters wiederkehren, also die Männlichkeit des Paares signalisiert wird, verleihen doch die kokett überkreuzten Füßchen in den Sandalen dem Sohn etwas Weibliches. Ihm ist es gelungen, in der Rivalitätssituation mit der Mutter den Vater eine Weile für sich zu gewinnen: Duale Elternschaft (Aigner 2001, 336) scheint damit angezeigt, welche die aus Geschlechterdichotomie und -hierarchie resultierenden Traumata abfangen könnte. Es handelt sich um einen starken

Vater, der auch noch mit geschlossenen Augen zuverlässig Beschützer und Partner ist und das Kind/ den Sohn sowohl in die Rauschzustände – das Philobatische – wie das Gleichgewichthalten einführen kann. Nur für stereotypisierte Vorstellungen von Männlichkeit disqualifiziert sich dieser Vater durch seine weibliche Leibesfülle, die andererseits gerade seine dem Mütterlichen analoge Fürsorglichkeit anzuzeigen geeignet ist.

Erst vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Ideologie wird das subversive Potential dieser Vaterfigur voll erkennbar. Das Photo aus dem Buch *Heil Hitler, Herr Lehrer. Volksschule 1933-1945* (Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum 1983, 147) stellt die Kontrastfolie für unser Paar von Vater und Sohn dar.[5]

Abb. 3

Hierarchie, Idealisierung, Gefolgschaft, Militanz im Zeichen des Phallischen kennzeichnen hier das Nacheinander von Heranwachsendem und stellvertretender Führerfigur. In der Uniform wird die gepanzerte Männlichkeit, von der Klaus Theweleit (1977/ 1978) gesprochen hat, sichtbar sowie die Desidentifizierung von der Mutter, die Verwerfung des Weiblichen als des Gegengeschlechts. Diese Figur hyperviriler Männlichkeit wird in einem systematischen Erziehungsprozess (Jungvolk, Hitlerjugend, SA oder SS oder Arbeitsfront) gewaltsam hergestellt, wenn notwendig im Arbeitsdienst „geschliffen", mit dem Symbol des deutschen Spatens (Arbeitsgruppe pädagogisches Museum 1983, 147).

Der Bildhauer Arno Breker meißelte dieses Männerbild analog aus dem Stein heraus. Er durfte sich aus der Olympiamannschaft des Deutschen Reiches 1936 den „‚bestproportionierten vollendetsten Sportler' und ‚herrlichsten

Körper' [aussuchen], die ‚Bestform', die ihm Modell stehen" sollte für das Ideal des Mannes, „den Körper des faschistischen Subjekts ‚Mann'. Der ausgesuchte Körper [der Sportler Gustav Stührk, A.L.-K.] wurde zu Breker abkommandiert und ihm jahrelang zur Verfügung gestellt" (Haug 1987, 96). Diesen durchtrainierten Körper ästhetisierte er zum Staatskörper, zum Vorbild für jedermann. Diesem Schönheitsideal widerspricht sichtlich der rundliche glatzköpfige Vater. Der herrschende Körperkult wird negativ unterlaufen. Dennoch waren die Bildergeschichten Erich Ohsers, zwischen 1934 und 1937 in der *Berliner Illustrierten Zeitung* wöchentlich veröffentlicht, ein ungeheurer Erfolg. Es ließe sich argumentieren (Neyer 2000, 85), dass die komischen Geschichten, im Innern der Illustrierten platziert und in Kontrast zu den modernen Fotografien einer Leni Riefenstahl auf den Titelseiten, den ‚normalen' Leser entlasteten, der die staatlich verordnete Körpernorm niemals erreichen konnte. In gleicher Weise passten offenbar die unorthodoxen Geschichten aus dem teilweise chaotischen Vater-Sohn-Haushalt, der im Übrigen auch das nationalsozialistische Mutterbild attackierte, indem er es mit Schweigen überging, in das nationalsozialistische Propagandakalkül, das Ventile vorsah, um die durch Massendrill und Rassenideologie bedingten Frustrationen abzufangen. Ähnlich hatte Judith Butler hinsichtlich der belachenswerten Gestalt des Transvestiten einräumen müssen, dass die Parodierung der heterosexuellen Norm nicht zwangsläufig der Subvertierung und damit der Entnaturalisierung von Geschlecht dienen müsse, sondern auch zu einer Re-idealisierung übertriebener heterosexueller Geschlechtsnormen beitragen könne.

Mit meinem Hinweis auf Erich Ohsers *Vater und Sohn*-Geschichten möchte ich für Vaternähe und fürsorgliche Vaterschaft plädieren sowie für eine Neubewertung des ‚negativen Ödipuskomplexes', womit eine Minderung des Maßes an Melancholie in den sozialisationsbedingten gleichgeschlechtlichen Identifizierungen einhergehen könnte. In die Vatergestalt ist gleichsam das Mütterliche und Weibliche eingegangen, so dass – bildlich – sogar auch die Dichotomie *zwischen* den Geschlechtern aufgehoben erscheint. An deren Stelle könnte – utopisch – die Geschlechterspannung *im* einzelnen Subjekt treten, dem sich sozialisationstheoretisch die Aufgabe stellte, nicht nur die männlichen und weiblichen Identifizierungen, sondern auch die polymorph-perversen Wünsche aus der Kinderzeit (auf dem Wege der nachträglichen Umschriften) zu integrieren. In dieser Perspektive verlören die Begriffe Polarisierung und Hierarchie ihre Macht, würde „Geschlecht als gesellschaftliche Ordnungsstruktur" obsolet (Quindeau 2008, 299).

***

Butler und Laplanche wurden vorgestellt, da sie beide sozialisationstheoretische Überlegungen mit einer dezidierten Ablehnung biologischer bzw. biologistischer Konzepte verknüpfen. Sie teilen mit diesen aber in gewisser Weise die geringen Freiheitsgrade, die hier der Entwicklung des Individuums zugestanden werden. Ist dieses bei Butler in die heterosexuelle Matrix eingespannt, so ist es bei Laplanche den intromissiven Akten der Elterngeneration ausgesetzt.

Trotzdem zeigen beide Auswege aus dieser Entmächtigungssituation auf, Butler durch die minimalen subversiven Akte abweichenden ‚Zitierens' der Normen auf dem Wege der Performanz, Laplanche durch die nachträglichen Umschriften der rätselhaften Botschaften, einer lebenslangen Bearbeitung des Traumas, das dieser individuellen Bearbeitung zugänglicher gedacht ist, als es der Traumabegriff im engeren Sinne erlaubt. Aufgrund dieser minimalen Spielräume ließe sich eine Nähe zum Begriff der Selbst- oder Eigensozialisation konstruieren, wobei jedoch beachtet werden muss, dass die performativen Akte Butlers nicht in einem voluntaristischen Sinne missverstanden werden dürfen (Butler 1997, 40) und die Umschriften Laplanches vor allem unbewusst über Erinnerungen und Fantasien erfolgen, nicht aber das über die unverstandenen Botschaften etablierte Unbewusste überhaupt aufheben können. Es ist leichtfertig und geradezu zynisch, wenn Albert Scherr die bloß imitativen Akte einer Auswahl angebotener Geschlechterrollen im Sinne eines *self-fashioning* (einer Selbstformierung) mit den Angeboten ärztlicher Therapie verknüpft, die dann zur richtigen Sozialisation verhelfen könne, wenn nichts mehr helfe (Scherr 2008, in diesem Band). Hier werden die Dezentrierung des Subjekts und seine Entmächtigungserfahrungen unterschlagen (und nur in Einzelfällen führen sie zur Inanspruchnahme therapeutischer Hilfe, deren Gelingen zudem offen ist), welche jedoch hinsichtlich der Geschlechtersozialisation bei Butler im Begriff der Melancholie, bei Laplanche im Begriff des Traumas unübersehbar festgehalten sind.

Anmerkungen

[1] Ich greife in diesem Abschnitt zum Teil auf Ausführungen in meinem Aufsatz über „Melancholie der Geschlechtsidentität. Zur Aktualität Freuds in den *Gender Studies*“ (2007) zurück.

2 Die erhellendsten Ausführungen zum ‚weiblichen negativen Ödipuskomplex‘ der letzten Jahre hat Eva Poluda vorgelegt (1996). Inzwischen hat nun Ilka Quindeau vorgeschlagen, von ‚gleich- oder andersgeschlechtlichem Ödipuskomplex‘ zu sprechen (2008, 265).

3 Bildnachweis: e.o. plauen 1993, Bd. 2.

4 Bildnachweis: e.o. plauen 1993, Bd. 2, vgl. Umschlagblatt.

5 Mit dieser Kontrastierung bzw. Kontextualisierung greife ich auf die Ausführungen von Hans Joachim Neyer (2000) zurück.

Literatur

Aigner, Josef Christian (2001) *Der ferne Vater. Zur Psychoanalyse von Vatererfahrung, männlicher Entwicklung und negativem Ödipuskomplex*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Aigner, Josef Christian (2003) „Vatersehnsucht, Ödipuskomplex und männliche Entwicklung. Vaterferne in Gesellschaft und Psychoanalyse als Spiegel patriarchaler Vaterdeprivation". *Koordinaten der Männlichkeit. Orientierungsversuche*. Hg. Silvia von Arx u.a. Tübingen: edition diskord, 141-156.

Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum (1983) Hg. *„Heil Hitler, Herr Lehrer". Volksschule 1933-1945. Das Beispiel Berlin*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Bayer, Lothar (2004) „Die allgemeine Verführungstheorie als Paradigma der Sozialisationstheorie". *Die unbewusste Botschaft der Verführung. Interdisziplinäre Studien zur Verführungstheorie Jean Laplanches*. Hg. Lothar Bayer/ Ilka Quindeau. Gießen: Psychosozial-Verlag, 74-89.

Bell, Karin (2000) „Mutter, Mutterschaft, Mutter-Kind-Beziehung." *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*. Hg. Wolfgang Mertens/ Bruno Waldvogel. Stuttgart/ Berlin/ Köln: Kohlhammer, 462-467.

Bronfen, Elisabeth (1992) *Over her Dead Body. Death, Femininity and the Aesthetic*. Manchester: Manchester University Press.

Bublitz, Hannelore (2002) *Judith Butler. Zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Butler, Judith (1990) *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. London/ New York: Routledge.

Butler, Judith (1991) *Das Unbehagen der Geschlechter*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Kathrina (sic) Menke. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Butler, Judith (1997) *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Karin Wördemann. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Butler, Judith (2001) „Melancholisches Geschlecht/ Verweigerte Identifizierung". *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Reiner Ansén. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 125-141.

Chodorow, Nancy (1985) *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter*. München: Verlag Frauenoffensive.

Dannecker, Martin (2004) „Von der Geschlechtsidentität zum sexuellen Selbst". *Geschlecht zwischen Zwang und Spiel*. Hg. Hertha Richter-Appelt/ Andreas Hill. Gießen: Psychosozial-Verlag, 113-128.

Fischer, Gottfried/ Peter Riedesser (1998) *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Freud, Sigmund (1900) *Die Traumdeutung. Sigmund Freud. Studienausgabe*. Hg. Alexander Mitscherlich u.a. 10 Bände und Ergänzungsband (1969-75). Frankfurt/M.: S. Fischer, Bd. II.

Freud, Sigmund (1905) „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". *Sigmund Freud. Studienausgabe*. Hg. Alexander Mitscherlich u.a. 10 Bände und Ergänzungsband (1969-75). Frankfurt/M.: S. Fischer, Bd. V, 37-145.

Freud, Sigmund (1940) „Abriß der Psychoanalyse". *Sigmund Freud. Gesammelte Werke* (1968). Unter Mitwirkung v. Marie Bonaparte hg. von Anna Freud u.a. Frankfurt/M.: S. Fischer, Bd. XVII, 63-138.

Greenson, Ralph R. (1968) „Dis-Identification". *International Journal of Psycho-Analysis*. 49/1968: 370-374.

Haug, Wolfgang F. (1987) „Ästhetik der Normalität/ Vor-stellung und Vorbild. Die Faschisierung des männlichen Akts bei Arno Breker". *Inszenierung der Macht – Ästhetische Faszination im*

Faschismus. Hg. Neue Gesellschaft für Bildende Kunst. Berlin: Dirk Nishen Verlag, 79-118.

Hoeltje, Bettina (1996) *Kinderszenen. Geschlechterdifferenz und sexuelle Entwicklung im Vorschulalter*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Jelinek, Elfriede (1986) *Die Klavierspielerin. Roman* [1983]. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Klinger, Cornelia (1995) „Beredtes Schweigen und verschwiegenes Sprechen: Genus im Diskurs der Philosophie". *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Hg. Hadumod Bußmann/ Renate Hof. Stuttgart: Kröner, 34-59.

Lange-Kirchheim, Astrid (2007) „Melancholie der Geschlechtsidentität. Zur Aktualität Freuds in den *Gender Studies*". *Jahrbuch für Literatur & Psychoanalyse. Freiburger literaturpsychologische Gespräche* 26/2007: 183-202.

Laplanche, Jean (1988) *Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze*. Tübingen: edition diskord.

Laplanche, Jean (2004) „Ausgehend von der anthropologischen Grundsituation...". *Die unbewusste Botschaft der Verführung. Interdisziplinäre Studien zur Verführungstheorie Jean Laplanches*. Hg. Lothar Bayer/ Ilka Quindeau. Gießen: Psychosozial-Verlag, 17-57.

Laubach, Detlev (2000) „Erich Ohser – Leben und Schaffen". *Erich Ohser – e. o. plauen. Zeichnungen, Illustrationen, politische Karikaturen und alle Bildgeschichten „Vater und Sohn"*. [Ausstellungskatalog]. Hg. Hans J. Neyer. Konstanz: Südverlag, 11-33.

Menke, Bettine (1995) „Dekonstruktion der Geschlechteropposition – das Denken der Geschlechterdifferenz. Derrida". *„Verwirrung der Geschlechter": Dekonstruktion und Feminismus*. Hg. Erika Haas. München/ Wien: Profil, 35-71.

Neyer, Hans Joachim (2000) „Die Bildgeschichten *Vater und Sohn*". *Erich Ohser – e. o. plauen. Zeichnungen, Illustrationen, politische Karikaturen und alle Bildgeschichten „Vater und Sohn"*. [Ausstellungskatalog]. Hg. Ders. Konstanz: Südverlag, 83-299.

plauen, e. o. [Erich Ohser] (1993) *Vater und Sohn. Gezeichnet von e. o. plauen*. Neue Ausgabe. Bd. 2: *Noch 50 Streiche und Abenteuer*. Konstanz: Südverlag.

Poluda, Eva S. (1996) „Die Rolle des Homosexualitäts-Tabus für die weibliche Entwicklung. Ansätze zu einer feministischen Reformulierung der psychoanalytischen Weiblichkeitstheorie". *Widerspenstige Wechselwirkungen. Feministische Perspektiven in Psychoanalyse, Philosophie, Literaturwissenschaft und Gesellschaftskritik*. Hg. Ita-Maria Grosz-Ganzoni. Tübingen: edition diskord, 65-84.

Quindeau, Ilka (2004) „Lust auf Anderes – Die Implantation der heterosexuellen Ordnung in der allgemeinen Verführungstheorie". *Die unbewusste Botschaft der Verführung. Interdisziplinäre Studien zur Verführungstheorie Jean Laplanches*. Hg. Lothar Bayer/ Ilka Quindeau. Gießen: Psychosozial-Verlag, 170-193.

Quindeau, Ilka (2005) „Weiblichkeit und Depression – ein psychodynamischer Erklärungsversuch". *Depression – zwischen Lebensgefühl und Krankheit*. Hg. Stephan Hau/ Hans-Joachim Busch/ Heinrich Deserno. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 125-143.

Quindeau, Ilka (2008) *Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Rohde-Dachser, Christa (1991) *Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse*. Berlin/ Heidelberg/ New York: Springer.

Scherr, Albert (2008) „Gesellschaftliche Prägung, Habitusformierung oder Selbstsozialisation? Sozialisationstheoretische Paradigmen und ihre Implikationen für die Genderforschung". *Frei-*

burger GeschlechterStudien 22. Freiburg i.Br., 61-74.

Theweleit, Klaus (1977 [Bd. 1], 1978 [Bd. 2]) *Männerphantasien*. Frankfurt/ M.: Verlag Roter Stern.

Weininger, Otto (1980). *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung* [1903]. München: Matthes & Seitz.